# "Ohne Moos nichts los" : Zur umgangssprachlichen Benennung des Geldes

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **65 (2009)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421954

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# «Ohne Moos nichts los»

## Zur umgangssprachlichen Benennung des Geldes

**Von Peter Heisch**

Die weit verbreiteten Redensarten, stehenden Wendungen und Lebensweisheiten über das liebe Geld füllen Bände und sprechen für die Bedeutung, die es im menschlichen Leben einnimmt. Wir wissen alle: Geld reimt sich nicht nur auf Welt, sondern regiert diese auch weitgehend, was sich besonders in der deutschen Sprache durch den einvernehmlichen Gleichklang der Vokale von *Geld, Geltung* und *Gold* zu bestätigen scheint (etymologisch haben allerdings nur *Geld* und *Geltung* miteinander zu tun). Lauter klangvolle Substantive, von denen erwartet wird, dass sie sich irgendwie in klingender Münze auszahlen, obwohl man gut beraten ist, nicht immer alles für bare Münze zu nehmen.

Gerade die Münze hat bekanntlich zwei Seiten. Sie ist sowohl Wertaufbewahrungs- als auch Wertübertragungsmittel im Austausch von Ware und Leistung. Damit im Zusammenhang stehen die Verben *gelten* für zurückzahlen, *vergelten* für heimzahlen und reichen bis zur verkürzten Interjektion *gell/gäll*, wie man sie im Oberdeutschen besonders häufig als Bestätigung gebraucht. Es ist ja bereits eine seltsame Eigentümlichkeit des Geldes, dass es trotz seiner Abstraktheit das Konversionsmittel schlechthin aller materiellen Werte darstellt. Was Geld bedeutet, verrät das Sprichwort: «Wenn mit dem Taler geläutet wird, öffnen sich alle Türen.»

Dennoch gilt der Grundsatz: Über Geld spricht man nicht gerne, sofern man welches besitzt. Es macht fast den Anschein, als traue man sich nicht recht, das Geld direkt bei seinem Namen zu nennen. Und so eröffnet sich uns eine Vielzahl von verhüllenden Bezeichnungen für das ebenso geliebte wie verhasste Geld, die wir je nachdem, welche Beziehung wir gerade zu ihm haben, nach Lust und Laune ver-

wenden. So entstanden analog zu den oftmals merkwürdigen Kreisläufen des Geldes die kuriosesten volkstümlichen Benennungen für den finanziellen Treibstoff des Weltgetriebes. Und daran herrscht fürwahr kein Mangel, sondern im Gegenteil ein unerschöpflicher Reichtum an Einfällen.

Der schnöde *Mammon*, jener unsensible Geldsack, an den der Mensch laut Neuem Testament seine Seele verkauft, hat viele Namen. An erster Stelle der Materie, die den nervus rerum, nämlich das Geld, berührt, steht der *Zaster*, der so schön auf *Laster* reimt. *Zaster* darf als ältester bekannter Übername insofern Anciennität für sich beanspruchen, als er nachweislich aus dem Sanskrit stammt und vielleicht sogar auf den altpersischen Propheten Zoroaster (Zarathustra) zurückreicht. Vielleicht gab es bereits damals Leute mit hellseherischen Fähigkeiten, die sich als Berater und Analysten in Geldsachen betätigten. Vermutlich haben Zigeuner für die Verbreitung dieses Synonyms in Verbindung mit Geld gesorgt.

Andererseits soll Zaster bei den Roma schlicht Blech bedeuten, was in Bezug auf die Beschaffenheit von Münzen ja einleuchtet. Das Verb *blechen* als Synonym für bezahlen hat übrigens damit zu tun, dass die Münzen in früheren Zeiten oftmals aus hauchdünn ausgewalztem Goldblech bestanden.

Die *Penunze* dagegen ist über das Rotwelsche aus Polen zu uns gelangt, und die *Piepen* verdanken wir dem Berliner Wortwitz, der sich auf den als Piepmatz verhöhnten Adler – den man auch gerne als «Pleitegeier» bezeichnete – als Wappentier in der Münzprägung bezog. Nicht ausgeschlossen allerdings, dass der *Penunze* die verballhornte lateinische Vokabel *Pecunia* (Geld) zu Gevatter stand. Pecunia non olet (Geld stinkt nicht), wie der Lateiner weiss; ein Argument, das vor allem häufig von jenen gerne verwendet wird, die durch anrüchige Machenschaften stinkreich geworden sind. *Pinkepinke* klingt zwar nach lautmalerischer Umschreibung hingeworfenen Kleingeldes, soll aber von der jiddischen *Pinke*, sprich: Geldbörse, herrühren.

Einen ähnlichen sprachgeschichtlichen Verlauf nahm der pfälzische *Bimbam* in Anspielung auf den Klang der Kirchenglocken und des nicht minder sakrosankten Geldes. Zur Erinnerung: Der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl wurde als Pfälzer deswegen scherzhaft der Bimbeskanzler genannt.

Morphologische Gründe waren sicher auch beim Zustandekommen des österreichischen *Diridari* ausschlaggebend, der das Geben und Nehmen von Geld eindrücklich illustriert. Bei den *Moneten* dürfte der Fall indessen klar sein, da es sich expressis verbis um das Bargeld in der jeweiligen Landeswährung handelt.

*Kies* hat in Bezug zum Geld zwar ursächlich nichts mit dem für das Baugewerbe benötigten Lockergestein zu tun, sondern erklärt sich aus dem hebräischen Kis (Beutel), was auf Ungarisch zugleich doppeldeutig *klein/wenig* bedeutet. Wohl nach dem Motto: arm am Beutel, krank am Herzen. Aber beim *Schotter* handelt es sich offensichtlich um minderwertiges Kleingeld.

Grosse Scheine bezeichnete man indessen verächtlich herablassend als *Lappen*, weil man diese Riesen vermutlich selten genug zu sehen bekam (obwohl es sich bei der fraglichen Summe keineswegs um eine Lappalie handelte, die man als läppisch/vernachlässigbar abtun konnte). Wer dagegen *Kohle* besass, hatte *Geld wie Heu* in Übereinstimmung mit dem begehrten Rohstoff, der die Schornsteine rauchen liess. Damit grossklotzig umzugehen, war eine Angelegenheit für Leute mit entsprechend viel *Klotz*, die einen beträchtlichen *Zapfen* im Zahltagssäcklein heimtrugen und zuweilen den *Krösus* spielen konnten – wie eben einstmals der lydische König Krösus, der sich eines sagenhaften Reichtums erfreute –, und nicht Sache der kleinen Leute, die ihren *Chlütter* zusammenhalten mussten oder sogar auf die karg bemessene Stütze von ein paar *Stutz* angewiesen waren. Da verblieb nicht übermässig viel *Pulver*, um leichtsinnig auf den Putz zu hauen.

Ganz zu schweigen von der sprichwörtlichen Behauptung, dass ohne *Moos* kaum etwas los war, dieweil *Moos* sowie die davon ab-

geleiteten *Mäuse* vom hebräischen *Maoth* kommt und für Kleingeld stand. Es sei denn, man wusste, wo Barthel den Most respektive das *Moos* holt, nämlich: mit einem «Barthel», der rotwelschen Brechstange, aus fremden Kassenschränken.

Darüber hinaus ist eine Unmenge an populären Ausdrücken im Umlauf, welche die verbreitete Hassliebe zum Geld als einem überlebenswichtigen Übel bestätigt, wie beispielsweise: *Eier, Kröten, Möpse, Asche* (von französisch *acheter*/kaufen), *Hebel, Brocken, Piepen, Flattermänner* (lose Geldscheine), *Steine, Fiffis und Fuffis, Gips, Hagel, Pimperlinge* (vermutlich eine Verballhornung der uns aus dem Neuen Testament bekannten Judas-Silberlinge), *Cash, Buntpapier* oder *Ocker* (Jugendsprache) und was der hyperbolischen Wortbildungen mehr sind.

Einigermassen plausibel erscheint die *Knete*, insofern als man die Geldscheine vor dem Ausgeben nervös zwischen den Fingern zerknüllt. Doch davon abgesehen, sollte man sich hüten, immer alles für bare Münze zu nehmen. Deshalb wollen wir uns abschliessend mit dem warnenden Hinweis begnügen: «Alle Menschen in der Welt streben nur nach Gut und Geld. Und wenn sie es dann erwerben, legen sie sich hin und sterben.» Oder wie Johann Nestroy meinte: «Es gibt Leute, deren Herzen in dem Masse einschrumpfen, als ihre Geldbörsen sich erweitern.»